

# Soziale Strukturen im archäologischen Befund?

Anmerkungen eines Historikers am Beispiel lübischrechtlicher Städte

Karsten Igel

Soziale Strukturen schlagen sich in vielfältiger Weise in der schriftlichen und dinglichen Überlieferung nieder – zumeist jedoch nicht unmittelbar, sondern als immaterielles System in ihren verschiedenen mittelbaren Ausdrucksformen, die erst zum Reden gebracht werden müssen. Die verschiedenen methodischen Ansätze zu ihrer Erforschung, zur Aufdeckung sozialer Stratifikation und deren räumlichen Niederschlag, der Sozialtopographie, besitzen besonders im deutschsprachigen Raum eine große Tradition innerhalb der Stadtgeschichtsforschung und können durchaus als eigenständiger Forschungszweig betrachtet werden. Ihr Höhepunkt lag für die mittelalterliche Stadt in den 1970/80er Jahren, aber gerade in den vergangenen Jahren sind einige neue Arbeiten erschienen, die auch neue methodische Ansätze anführen und die klassische Sozialtopographie hin zur Stadt als sozialem Raum und Körper erweitert haben.<sup>1</sup>

Mit der anwachsenden stadtarchäologischen Forschung seit den 1970er Jahren verband sich auch bald die Frage nach einer interdisziplinären Zusammenarbeit unter dem sozialhistorischen Aspekt, die in Lübeck dann frühzeitig mit einem großen, von der Volkswagenstiftung geförderten Projekt in Angriff genommen wurde.<sup>2</sup> Der große Zuwachs an sachkultureller Überlieferung, der aus den zum Teil kaum noch überschaubaren Fundmengen folgte und die bis dahin dinglich und bildlich überlieferte Sachkultur immens vermehrte,<sup>3</sup> stellte die Möglichkeiten deren sozialstruktureller Auswertung in den Raum. Schon bald – und auch als Ergebnis der frühen Lübecker Arbeiten – zeigten sich aber die engen Grenzen einer solchen Auswertung. Die Kritikpunkte brauchen hier nicht in aller Breite ausgeführt werden, es genügt hier, auf einige Aspekte hinzuweisen, die sich unter anderem aus der schriftlichen Überlieferung ergeben.<sup>4</sup>

Die zu benennenden Probleme gelten zumal für die beliebten, weil anschaulichen und fundreichen Kloaken.<sup>5</sup> Das Fundspektrum entstammt aus Verlust, vor allem aber aus Entsorgung, also einer negativen Selektion, und spiegelt so nicht die tatsächliche Struktur des mobilen Besitzes eines Haushaltes wider. Und welchen Haushaltes überhaupt? Eine Hausstätte umfasste mit rückwärtigen Buden und Untervermietungen häufig mehrere Haushalte, deren Mitglieder unterschiedlichen Sozialgruppen und wirtschaftlichen Potentialen entstammten,<sup>6</sup> alle entsorgten aber wohl zumeist in eine gemeinsame Kloake – ihr Fundspektrum ist mithin nicht zu scheiden. Das Problem mehrerer Haushalte wirkt sich zusätzlich in der zeitlichen Dimension aus. Für Lübeck und Greifswald ließ sich eine hohe Fluktuation des Hauseigentums belegen, bei Mietern finden sich Wohndauern, die meist wenige Jahre, nicht selten nur wenige Monate umfassten.<sup>7</sup> Ein größeres Haus, das zunächst nur von einer Familie bewohnt wurde, konnte Jahre später durchaus an mehrere Haushalte vermietet sein. Der hohe, über 50% betragende Anteil von Mietern und die ausgeprägte räumliche Mobilität sind dabei typisch für größere Städte, auffällig sind dagegen die eher wenigen und damit herausragenden Hausstätten, die über einen langen Zeitraum im Besitz einer Familie blieben.<sup>8</sup>

Jenseits dieser einzelnen von einer *longue durée* geprägten Wohnorte in der Stadt dürften die Datierungen der archäologischen Funde (nicht der Baubefunde) zu grobmaschig sein, um sie bestimmten Bewohnern und damit Sozialgruppen zuweisen zu können. Die *longue durée* gilt in den lübischrechtlichen Städten allerdings auch für die mit Feuergerechtigkeiten ausgestatteten Hausstätten der Bäckereien, Schmieden und Brauhäuser, die eine hohe Konstanz der spezifischen Gewerbe aufwiesen (Abb. 1),<sup>9</sup>

## Archäologische Sachkultur und Sozialgeschichte

1 Zum Überblick Ranft/Meinhardt 2005; darin Denecke 2005 als (Zwischen-)Resümee der Sozialtopographie; Isenmann 2012, 129–132; wegweisend Rüthing 1986; als neuere Arbeiten sind Fehse 2005, Hamelmann 2009, Igel 2010 sowie Wozniak 2013 zu nennen.

2 Vgl. dazu Hammel-Kiesow 1993a.

3 Falk 1992.

4 Vgl. dazu Samariter/Igel/Schäfer 2002, 198–202; Igel 2010, 65–69.

5 Zu den grundsätzlichen Problemen vgl. beispielsweise Falk/Hammel 1987 und Kühlborn 2005.

6 Hammel-Kiesow 1993b; Igel 2004, 31; Igel 2010, 83–96.

7 Hammel 1987, 240–264; Igel 2010, 271–296; zu den Mietern Igel 2010, 253–260.

8 Igel 2010, 178; zur räumlichen Mobilität Igel 2008, 187–191.

9 Igel 2010, 127–130.

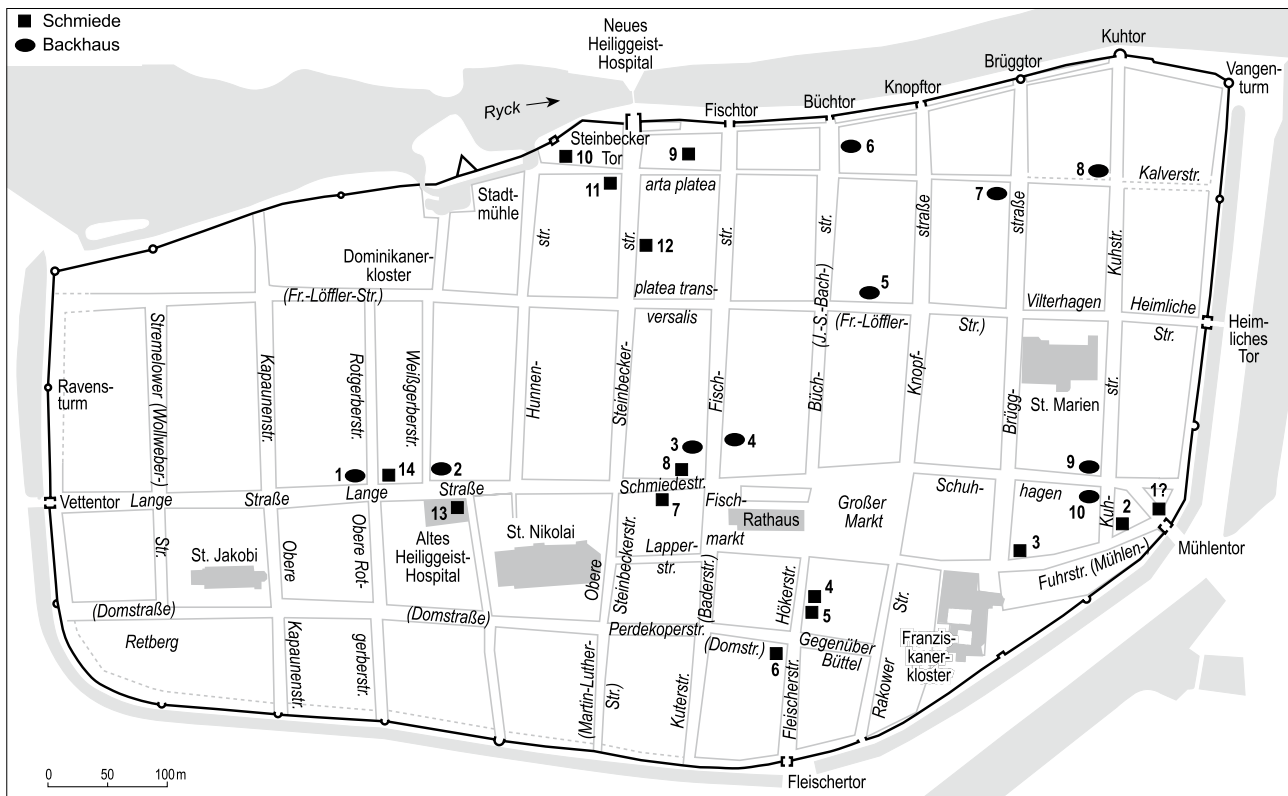


Abb. 1: Zwischen 1351 und 1450 in Greifswald erwähnte Schmieden und Backhäuser.

während sonst das Dielenhaus und die Bude in ihrer Nutzung offen waren für verschiedenste handwerkliche oder kaufmännische Tätigkeiten.<sup>10</sup>

Abgesehen von diesen Einwänden zeigte sich für Lübeck, dass sich das archäologisch überlieferte Fundspektrum der Hausstätten ohnehin kaum unterschied und auch so schon wenig Anhaltspunkte für eine soziale Stratifikation bot. Vielmehr verfügten die meisten Haushalte über eine vergleichbare Grundausstattung, in der höchstens die Menge einen Unterschied machen konnte.<sup>11</sup> Die wenigen herausragenden Haushaltsmobilen haben dagegen eine deutlich geringere Chance der archäologischen Überlieferung. Die Frage schließlich, was denn zu einem typischen Haushalt einer bestimmten Sozialgruppe gehörte, das sich dann im Fundspektrum wiederfinden könnte, ist ebenso schwierig zu beantworten. Testamente als in diesem Sinn umfangreichste und bedeutendste Quellengattung vollziehen eine Positivauswahl. Sie benennen das, was dem Testator wichtig war, bestimmten Personen oder Institutionen zu vererben, kaum umfassen die Legate detailliert den gesamten Hausrat.<sup>12</sup>

So stehen sich positive schriftliche und negative archäologische Selektion gegenüber, eine Korrelation beider bietet sich dann höchstens in einer schmalen Schnittmenge oder herausragenden Einzelfunden an. Nur angedeutet sei, dass ähnliche Zuweisungsprobleme natürlich auch für botanische und zoologische Befunde zur Ernährung gelten.

### Soziale Strukturen oder soziale Schichtungen

All das zuvor besprochene betrifft genau genommen aber nicht soziale Strukturen, sondern soziale Schichtungen, eine wirtschaftlich-hierarchische Strukturierung der städtischen Gesellschaft, die häufig mit Sozialstruktur gleichgesetzt wird, eigentlich aber nur einen Teilaspekt ausmacht. Soziale Strukturen sind vielmehr immaterielle Güter wie Freundschaft und Verwandtschaft, die Zugehörigkeit zu Nachbarschaften und sozialen Gruppen wie Handwerksämter und Bruderschaften. Sie eröffnen Kommunikationsräume, die auf Nähe, Vertrauen oder Ehrkonzepten gründen und sind einerseits Grundlage für wirtschaftliches wie gesellschaftliches Handeln, andererseits aber auch deren Konsequenz.<sup>13</sup> In ihrer Wechselwirkung sind sie schließlich nicht statisch, sondern in einem beständigen

10 Kaspar 1994.

11 Falk/Hammel 1987.

12 Für Lübeck siehe Meyer 2010.

13 Zur Übersicht Isenmann 2012, 690–775 mit Literaturübersicht 1066–1075.

Fluss, gleich ob schnell oder langsam. Archäologisch sind soziale Strukturen in ihrer Komplexität und häufig rein kommunikativen Ausformung so unmittelbar natürlich nicht zu fassen. Allein mittelbar fanden sie ihren Niederschlag im Versuch, die persönliche tatsächliche oder beanspruchte soziale Positionierung dinglich zu dokumentieren. Zur Veranschaulichung sei einmal die Perspektive verkehrt: Wäre die schriftliche Überlieferung zur mittelalterlichen Stadt vollständig verloren und sie allein archäologisch zu erforschen, so wären zwar sicherlich ihre gewerbliche Differenzierung ebenso wie unterschiedliche Bauformen und vielleicht auch Grade von Wohlhabenheit erkennbar, ihre hochkomplexe Gesellschafts- und Verfassungsordnung dürfte aber unsichtbar und somit Objekt von Modellbildungen bleiben, die ihr nicht notwendig nahe kämen.

Das Modell der gesellschaftlichen Schichtung, wie es besonders in der sozialhistorischen Ära der 1970er und 80er Jahre vorangetrieben wurde, ist aber ebenso keineswegs immer der historischen gesellschaftlichen Struktur gerecht geworden. Vorstellungen einer Ordnung nach Schichten und/oder Ständen finden sich schon in zeitgenössischen Schriften, Vorstellungen freilich, die Idealbilder und nicht unbedingt gesellschaftliche Realität beschrieben. Angewandte Ordnungsschemata finden sich in Steuerordnungen, die ein Mindestvermögen oder unterschiedliche Steuersätze für verschiedene Vermögenshöhen und -formen festlegen, in Hochzeits- und Kleiderordnungen, die ebenfalls nach Vermögen oder der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen differenzieren.<sup>14</sup> So ist von einer sozial und wirtschaftlich geschichteten zeitgenössischen Wahrnehmung der Stadtgesellschaft auszugehen.

Die Kritik an den Schichtungsmodellen entzündete sich denn auch anders. Zur Anwendung kommt meist ein dreigliedriges Modell aus Ober-, Mittel- und Unterschicht,<sup>15</sup> das sich zwar schon in zeitgenössischen Reflexionen findet, aber weniger dort, wo eine Untergliederung nach praktischen Erwägungen erfolgte. Allzu leicht wird so unser modernes, mittelschichtbetontes Gesellschaftsmodell zum unmittelbaren Vergleichsmaßstab für die mittelalterliche Gesellschaft, die indes durchaus andere Vorstellungen von Reichtum und Armut besaß. Kritik lässt sich auch an der Konstitution solcher Schichtungen äußern. Sie erfolgt häufig, indem bestimmte Sozialgruppen wie Handwerksämter, Groß- und Kleinkaufleute einer der drei Schichten zugeordnet werden. Damit wird einerseits der Eindruck einer recht statischen Gesellschaftsordnung geweckt, während die Stadt im Vergleich zu ihrem Umland tatsächlich eine ausgesprochen hohe soziale Mobilität aufwies – aufwärts wie abwärts. Andererseits wird zugleich die große wirtschaftliche Binnendifferenzierung innerhalb der Sozialgruppen überdeckt, die stärker sein konnte als zwischen verschiedenen Sozialgruppen. Kritik gilt auch der Vermögensbestimmung und deren Bewertung als Grundlage von Schichtungsmodellen. Ausgangspunkt sind in aller Regel Vermögensbesteuerungen, von denen allein die gezahlten Steuerbeträge überliefert sind. Die Berechnung der dahinterstehenden Vermögen ist nicht unproblematisch, da bestimmte Vermögensteile wie Hausrat, Kornvorräte, Harnisch und Waffen steuerfrei und unterschiedliche Vermögensformen wie Renten- oder Hausbesitz mit unterschiedlichen Steuersätzen belegt wurden, Steuersumme und Vermögen also nicht in einer engen, sondern einer mehr oder minder breit gespannten Korrelation standen. Ein Nichtzahlen von Steuern zeigt demnach auch nicht notwendig Armut, sondern allein das Fehlen eines zu versteuernden Vermögens an. Die Höhe des Einkommens blieb solange irrelevant, wie es aufgezehrt und nicht zur Vermögensbildung verwandt wurde. Erhöht war aber natürlich das Armutsrisiko.<sup>16</sup> Trotz der größeren Quellentiefe und scheinbar exakter Zahlen bleibt also auch von historischer Seite nach wie vor eine größere Unschärfe im Bild der gesellschaftlichen Stratifikation. Eine Unschärfe, die sich nur in einem breiteren Blick und der Einbindung verschiedener Quellen weiter aufklären lässt.

14 Isenmann 2012, 698–709.

15 Rütting 1986, 5.

16 Zur Kritik an den Schichtungsmodellen Rütting 1986, 5 und die Ausarbeitungen 151–239; Igel 2004, 12–30; Igel 2010, 15–169.

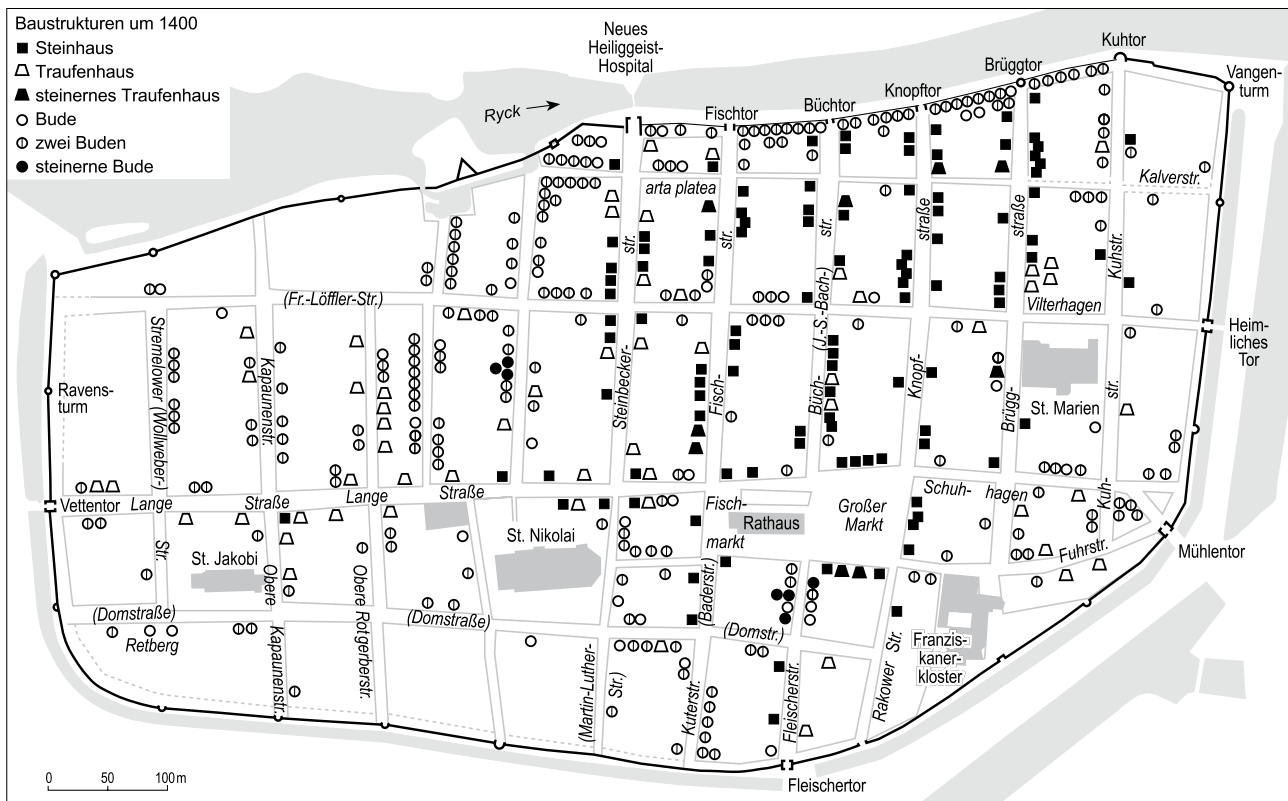


Abb. 2: Ausgewählte Baustrukturen in Greifswald um 1400. Kartierung im zeitlichen Querschnitt.

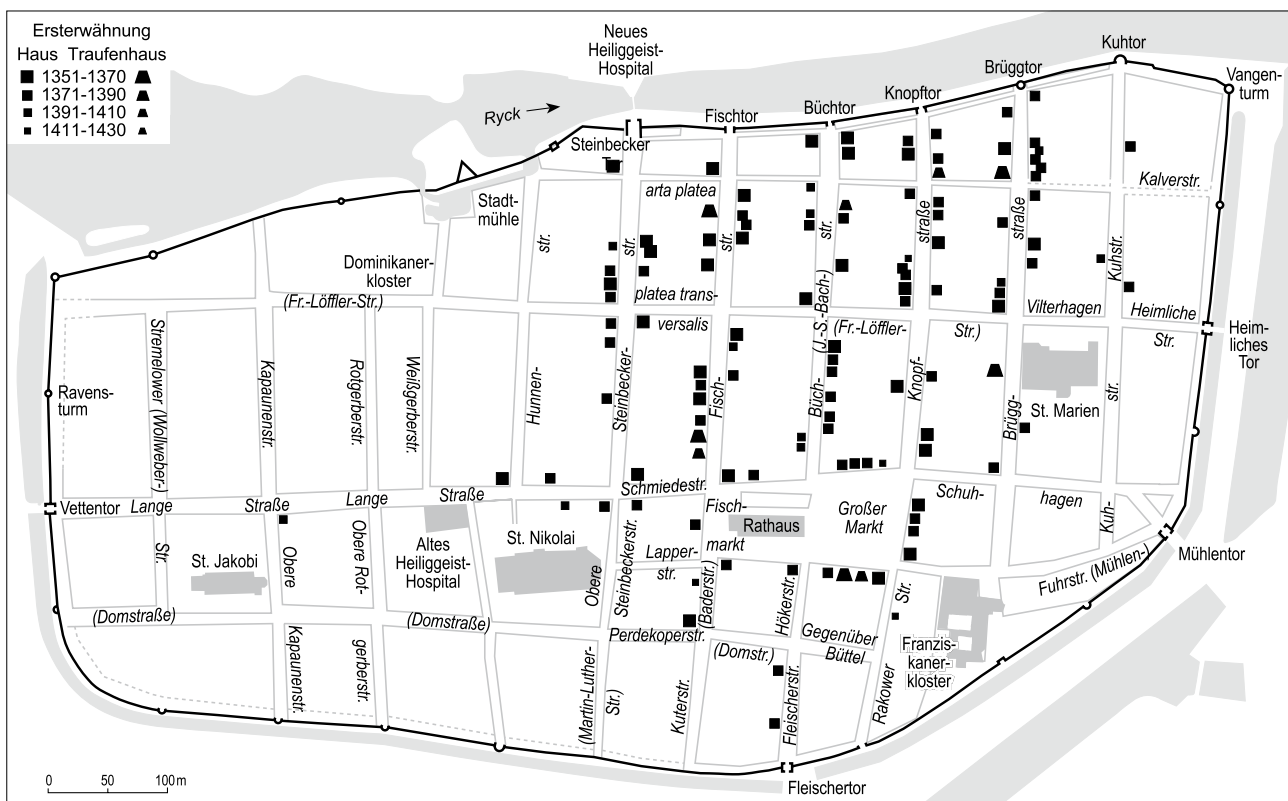


Abb. 3: Erstnennungen von Steinhäusern in Greifswald zwischen 1351 und 1450. Kartierung im zeitlichen Längsschnitt.

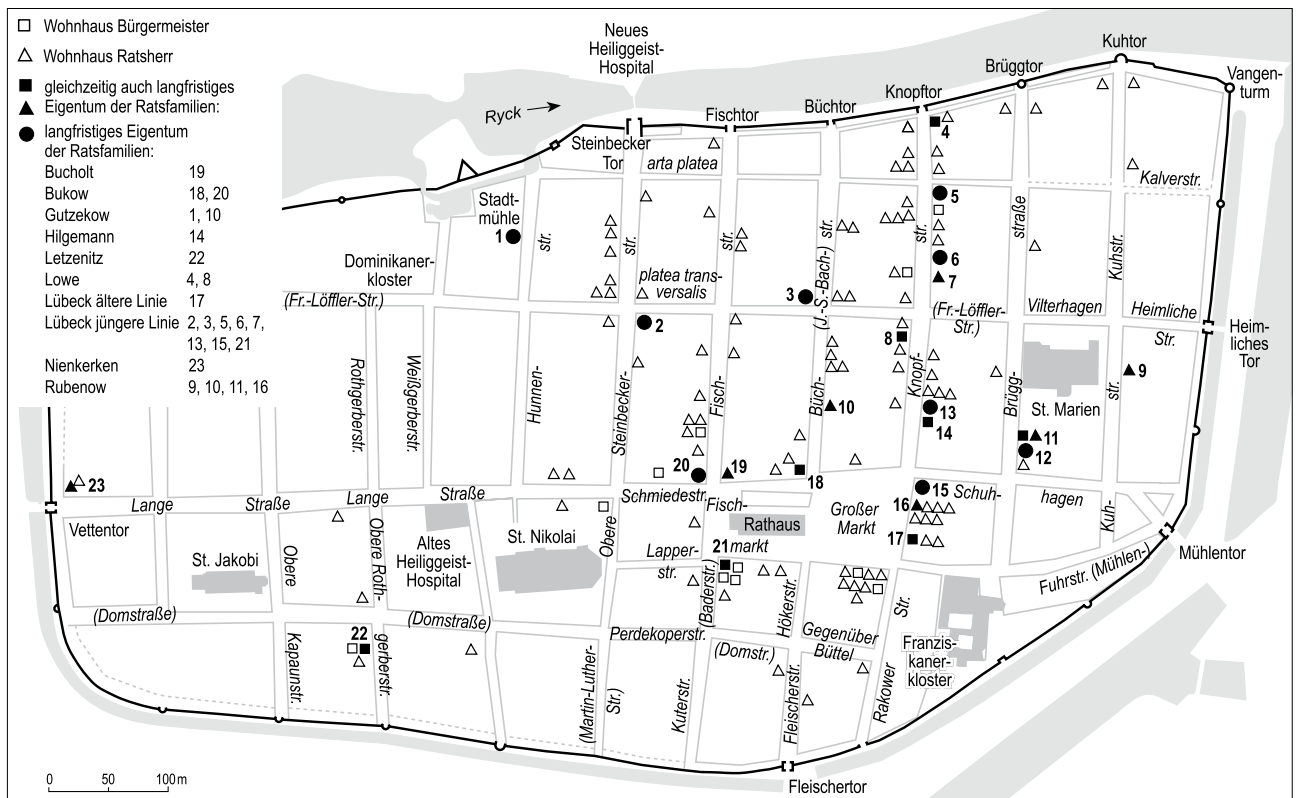


Abb. 4: Wohnhäuser von Ratsmitgliedern und langfristiges Grundeigentum von Ratsfamilien in Greifswald zwischen 1351 und 1450.

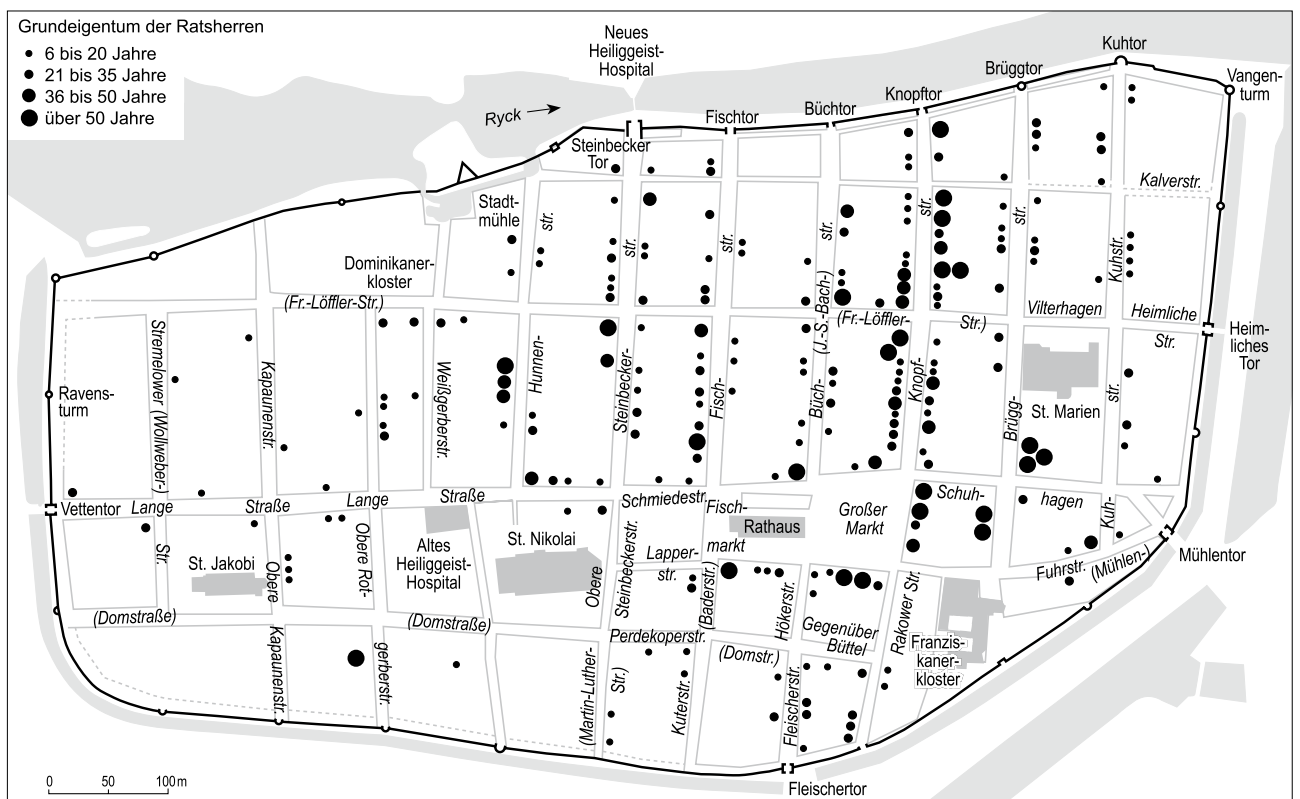


Abb. 5: Grundeeigentum von Ratsherren in Greifswald zwischen 1351 und 1450.

Einer dieser breiteren und schon früh auch interdisziplinär angelegten Blicke findet sich im sozialtopographischen Zugang zur Stadt. Er zielt „auf eine topographisch möglichst genaue, parzellentreue Zuordnung und Lokalisierung direkter und indirekter sozialer Merkmale oder personenbezogener Daten, wie auch auf die sozialräumliche Analyse ihrer Verbreitung, Anordnungsmuster und Standorte, in historischen Querschnitten und im Wandel ihrer historischen Entwicklung (Längsschnitte). Ausgangspunkt ist die topographische Zuordnung (Verortung) funktionaler und besonders quantitativer und qualitativer sozialstatistischer Daten und Indizes der Bewohner zum Wohnstandort. [...] Das Ergebnis ist allgemein eine [...] flächendeckende kartographische Darstellung wirtschaftlicher und sozialer Merkmale von Familienvorständen oder Hausbesitzern für die Gesamtheit einer Stadt,“ so Dietrich Denecke als einer der langjährigen Protagonisten der sozialtopographischen Forschung in einem resümierenden Überblick.<sup>17</sup> Solche Indizes können prinzipiell auch archäologische Befunde und Funde sein, allerdings ist für sie eine flächendeckende Erfassung nicht einmal ansatzweise zu erreichen. So ermöglichen sie zwar vertiefende Einblicke in einzelne Bereiche und Hausstätten, eröffnen aber keine gesamtstädtischen Vergleichsperspektiven.

Die vom sozialtopographischen Ideal geforderte Masse und Dichte von Quellen samt ihrer exakten Verortbarkeit ist für die spätmittelalterliche Stadt allerdings kaum beziehungsweise nur in einzelnen Aspekten und/oder Zeitschnitten und auch dann häufig nur in Ansätzen umzusetzen. Vielmehr bedarf es methodischer Anpassungen, die eine gewisse Unschärfe der topographischen Verortung und sozialen Kategorisierung hinnehmen und damit zugleich den scheinbaren Eindruck einer Exaktheit der sozialräumlichen Kartierung zu vermeiden.<sup>18</sup> Steuerverzeichnisse warten dabei mit einem weiteren Problem auf. Sie folgen einem bestimmten Rundgang durch die Stadt und ihre Straßen, der zunächst aufgeschlüsselt und rekonstruiert werden muss, um überhaupt eine relative Verortung zu erreichen. Eine nach Hausstätten genaue Lokalisierung ist nur mit Hilfe weiterer Quellen möglich, zumal wenn einerseits mehrere Haushalte gleichzeitig eine Hausstätte bewohnten und andererseits leerstehende Gebäude oder wüste Hausstätten stillschweigend übergangen wurden.<sup>19</sup>

Eine hohe Genauigkeit erlaubt dagegen die Auswertung der lübischen Stadtbücher, in denen sämtliche Auffassungen und Belastungen von Hausstätten verzeichnet wurden und die eine nahezu vollständige Rekonstruktion des städtischen Grundstücksgefüges erlauben. Da sich dieses dank des lübischen Baurechts schon früh dauerhaft verfestigte,<sup>20</sup> ist in der Regel auch eine nach Hausstätten genaue Zuordnung möglich. Grenzen liegen dort, wo durch spätere Zerstörungen oder Schrumpfungsprozesse das mittelalterliche Grundstücksgefüge aufgelöst wurde.<sup>21</sup> Hier ist eine sichere Rekonstruktion nur in der Zusammenführung schriftlicher und archäologischer Quellen zu erzielen. Als Manko dieses methodischen Ansatzes werden aber nur die Eigentümer der Hausstätten erfasst, die große Zahl der Mieter bleibt in den Stadtbüchern fast vollständig stumm,<sup>22</sup> daher ist eine Verknüpfung mit weiteren Quellen notwendig.

Das Ideal eröffnet sich, wenn Stadtbücher mit Steuerverzeichnissen verknüpft werden können, wie es von Julia Hamelmann beispielhaft für die Rostocker Altstadt aufgezeigt worden ist.<sup>23</sup> Anders als Steuerverzeichnisse enthalten die Einträge der Stadtbücher aber auch Informationen über verschiedene Baustrukturen, die in ihrer räumlichen Verteilung und zeitlichen Entwicklung kartiert werden können. Zusammen mit den Befunden der Bauforschung und Archäologie kann so die Entwicklung und Strukturierung des physischen Stadtraums in seiner baulichen Entwicklung in wesentlichen Elementen nachvollzogen werden (Abb. 2 und 3).<sup>24</sup> Zugleich können diesen Befunden die Eigentümer der so bebauten Hausstätten in ihrer räumlichen Verteilung und zeitlichen Abfolge gegenüber gestellt werden (Abb. 4 und 5).<sup>25</sup> Damit ist ein Schritt weiter getan als in

17 Denecke 2005, 123.

18 Igel 2010, 157–170.

19 Igel 2004, 30–33.

20 Holst 2002; Igel 2009.

21 Denecke 2005, 132 f.; Igel 2010, 72; Wozniak 2013, 126–130.

22 Zur Auswertung der Stadtbücher Hammel 1987; Igel 2010, 17–19.

23 Hamelmann 2009.

24 Igel 2010, 83–96.

25 Igel 2010, 170–180 am Beispiel der Greifswalder Ratsherren.

der klassischen Sozialtopographie, denn der sozialräumlichen Analyse auf Basis der Stadtbücher ist die zeitliche Dimension immanent. Das eher starre Bild sozialtopographischer Querschnitte wird hier dynamisch weiterentwickelt und dies nicht allein im Vergleich verschiedener Querschnitte, vielmehr entsteht ein kontinuierlicher Bildfluss, der sich jederzeit in Quer- und Längsschnitte des städtischen Raums in seiner physischen und sozialen Ausformung transformieren lässt. In das räumliche und zeitliche Grundraster lassen sich wiederum verschiedene Quellenbefunde schriftlicher, archäologischer, bau- oder kunsthistorischer Provenienz einhängen und so tieferreichende Einblicke für einzelne Bereiche oder gesamtstädtisch ausleuchten.

Tot ist die Sozialtopographie damit natürlich noch lange nicht, wie in der Kapitelüberschrift provokant in Worte gesetzt; es ist aber zu betonen, dass sie nicht Forschungsziel, sondern Forschungsmittel sein sollte. Sie ist als Querschnitt in die sozialräumliche Entwicklung einzuordnen oder sie kann als illustrierender Zeitschnitt aus ihr herausgezogen werden. Problematisch wird die Sozialtopographie dort, wo mangels einer ausreichenden zeitlichen Abfolge von seriellen Quellen oder der notwendigen Arbeitskapazität nur einzelne Zeitschnitte vorgestellt werden. Dann vermittelt sie schnell den Eindruck einer starren und verfestigten Stadt- und Gesellschaftsstruktur, während die räumliche und soziale Mobilität als typisches Element der Stadt verdeckt bleibt.

Die Wende hin zur sozialräumlichen Erforschung der Stadt, der Blick auf die Soziologie des Raums, folgt natürlich auch dem schon gut anderthalb Jahrzehnte währenden *spatial turn*<sup>26</sup> in der Geschichtswissenschaft, ist aber auch einer Hinwendung zur Neuen Kulturgeschichte verbunden. Geschwunden ist das Vertrauen in die scheinbar sicheren, statistisch auswertbaren Zahlen der klassischen Sozialgeschichte als Maß für die Qualifizierung städtischer Gesellschaft. Vielmehr rücken mit den soziologischen Begriffen des symbolischen oder sozialen Kapitals neue, nicht in Zahlen zu fassende gesellschaftliche Maßstäbe in den Fokus. Wird die Stadt als Bühne verstanden, auf der die Mitglieder der städtischen Gesellschaft als Akteure handeln, soziales und symbolisches Kapital erwerben und einsetzen, so rückt die Gestalt der Bühne, die bauliche Ausformung des physischen Raums ebenso in den Fokus. Die Stadt als gesellschaftliche Bühne eröffnete mit ihrer verschränkten Struktur aus verschiedenen privaten, öffentlichen und sakralen Räumen nicht nur die Möglichkeit für Einzelne und Gruppen sich zu positionieren und zu präsentieren, sowie ihre Vorstellungen und Ansprüche zu kommunizieren – ihre Handlungen wirkten auch auf den Stadtraum zurück –, in ihn wurden Kommunikation und Repräsentation hineingeschrieben.<sup>27</sup> Damit eröffnet die Hinwendung zum Raum als leitender Kategorie gerade der Stadtarchäologie die Perspektive, sich in Fragen nach Grundlagen und Ausdrucksformen der städtischen Sozialstruktur einzumischen. Sie zählt zu jenen Disziplinen, die Einblick gewinnen und gewähren können in die physischen Ausgestaltungen und Umgestaltungen der Stadt als gesellschaftlicher Handlungsraum.

Wichtiger noch als der Austausch mit der historischen Forschung dürfte dabei die enge Zusammenarbeit mit der Bauforschung und Kunstgeschichte sein.<sup>28</sup> Die Stadt als physischer Raum, als soziales und herrschaftliches Spielfeld bleibt allein im interdisziplinären, zusammengedachten Forschen zu begreifen.

#### *Der städtische Raum als soziale Bühne*

26 Zur Einführung Löw 2001; im Blick auf die spätmittelalterliche Stadt als sozialer Raum Igel 2010, 19–22 und 157f.

27 Igel 2007. Als Beispiel dafür und für eine interdisziplinäre Betrachtung seien das Wulflam-Haus in Stralsund und das Haus Markt 25 der Familie von Lübeck in Greifswald genannt. Holst 2002, 129–132; Möller 2008, 299–301; Igel 2007, 329–331.

28 Beispielhafte Ansätze dazu finden sich in Gläser 2008.

Dr. Karsten Igel  
Historisches Seminar,  
Westfälische Wilhelms-Universität  
Domplatz 20–22, D-48143 Münster  
karsten.igel@uni-muenster.de

## Literatur

- Denecke, Dietrich: Soziale Strukturen im städtischen Raum: Entwicklung und Stand der sozial-topographischen Stadtgeschichtsforschung; in: Ranft/Meinhardt 2005, 123–137.
- Falk, Alfred: Stadtarchäologie und Sachkulturforchung; in: Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte 2, 1992, 31–47.
- Falk, Alfred/Hammel, Rolf: Möglichkeiten einer interdisziplinären Auswertung der archäologischen und schriftlichen Quellen; in: dies. 1987, 301–308.
- Falk, Alfred/Hammel, Rolf: Archäologische und schriftliche Quellen zur spätmittelalterlich-neuzeitlichen Geschichte der Hansestadt Lübeck. Materialien und Methoden einer archäologisch-historischen Auswertung (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 10). Bonn 1987.
- Fehse, Monika: Dortmund um 1400. Hausbesitz, Wohnverhältnisse und Arbeitsstätten in der spätmittelalterlichen Stadt (Dortmunder Mittelalter-Forschungen 4). Bielefeld 2005.
- Gläser, Manfred (Hrsg.): Luxus und Lifestyle (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 6). Lübeck 2008.
- Hamelmann, Julia: Nikolai arm, Petri – Gott erbarm? Sozialräumliche Strukturen der Rostocker Altstadt im Spätmittelalter (Rostocker Schriften zur Regionalgeschichte 3). Berlin 2009.
- Hammel, Rolf: Hauseigentum im spätmittelalterlichen Lübeck. Methoden zur sozial und wirtschaftsgeschichtlichen Auswertung der Lübecker Oberstadtbuchregesten; in: Falk/Hammel 1987, 85–300.
- Hammel-Kiesow, Rolf (Hrsg.) (1993a): Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (Häuser und Höfe in Lübeck 1). Neumünster 1993.
- Hammel-Kiesow, Rolf (1993b): Quellen und Methoden zur Rekonstruktion des Grundstücksgefüges und der Baustruktur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck; in: Hammel-Kiesow 1993a, 39–152.
- Holst, Jens Christian: Lübisches Baurecht im Mittelalter; in: Großmann, G. Ulrich/Vries, Dirk Jan de (Hrsg.): Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder (Jahrbuch für Hausforschung 49). Marburg 2002, 115–182.
- Igel, Karsten: Stadt-Raum und Sozialstruktur. Überlegungen zu Quellen, Methoden und Problemen an den Beispielen Greifswald und Osnabrück; in: Hansische Geschichtsblätter 122, 2004, 1–53.
- Igel, Karsten: „... und schal by der Lowen namen blyven“. Identität und Selbstdarstellung städtischer Führungsgruppen im spätmittelalterlichen Hanseraum im Spiegel ihrer Häuser und Höfe; in: Sarnowsky, Jürgen/Kuhse, Lucie/Prühlen, Sünje (Hrsg.): Der Blick auf sich und die anderen. Selbst- und Fremdbild von Frauen und Männern in Mittelalter und früher Neuzeit. Festschrift für Klaus Arnold (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 2). Göttingen 2007, 315–348.
- Igel, Karsten: Wohin in der Stadt? Sozialräumliche Strukturen und innerstädtische Mobilität im spätmittelalterlichen Greifswald; in: Oberste, Jörg (Hrsg.): Repräsentationen in der vormodernen Stadt (Forum Mittelalter, Studien 4). Regensburg 2008, 179–191.
- Igel, Karsten: Obrigkeitliche Reglementierung und bürgerlicher Repräsentationswille. Die Hansestädte Lübeck, Greifswald und Stralsund im Vergleich; in: Czaja, Karin/Signori, Gabriela (Hrsg.): Häuser – Namen – Identitäten. Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte (Spätmittelalterstudien 1). Konstanz 2009, 123–142.
- Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald (Städteforschung A/71). Köln/Weimar/Wien 2010.
- Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. Wien/Köln/Weimar 2012.
- Kaspar, Fred: Vom Typenhaus zum Haustyp. Phasen bürgerlichen Lebens in Nordwestdeutschland zwischen Mittelalter und Neuzeit im Spiegel des Hausbaus; in: Westfalen 72, 1994, 260–287.
- Kühlborn, Marc: Aspekte zum archäologischen Nachweis verschiedener sozialer Gruppen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Stadtarchäologie in Lüneburg; in: Ranft/Meinhardt 2005, 263–279.
- Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001.
- Meyer, Gunnar: „Besitzende Bürger“ und „elende Sieche“. Lübecks Gesellschaft im Spiegel ihrer Testamente 1400–1449 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B 48). Lübeck 2010.
- Möller, Gunnar: Luxus in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt Stralsund. Anmerkungen zum Lebensstil der Bürger; in: Gläser 2008, 293–310.
- Ranft, Andreas/Meinhardt, Mathias (Hrsg.): Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 1). Berlin 2005.
- Rüthing, Heinrich: Höxter um 1500. Analyse einer Stadtgesellschaft (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 22). Paderborn 1986.
- Samariter, Renate/Igel, Karsten/Schäfer, Heiko: Ein cuir-bouilli-Becher und die Patrizierfamilie Lowe. Archäologische und historische Forschungen zu einem Quartier am Greifswalder Hafen; in: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 50, 2002, 173–206.
- Wozniak, Thomas: Quedlinburg im 14. und 16. Jahrhundert. Ein sozialtopographischer Vergleich (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 11). Berlin 2013.

## Abbildungsnachweis

alle Abbildungen: Igel 2010 (1: 133; 2: 271; 3: 88; 4: 176; 5: 177)